



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)

Fiorita war währenddessen allmählich wieder zu voller Besinnung gekommen. Sie stand still und sagte, indem sie sich über die seitlichen Zugänge des Schlosses mit den Augen zu orientiren suchte: Was hat mein Vater vorhin über einen herzoglichen Lakaien gesagt? Es gebe einen solchen, der mit jemand aus unsrer Dienerschaft von einem frühern Dienste her wohlbekannt sei?

In Ehren, gnädigstes Fräulein, ganz in Ehren.

Also ein Bekannter von dir?

Così è, so ist es, ein guter Bekannter, Antonio Maria nannten wir ihn immer, ob schon er Signor Gheddini genannt sein wollte; es sprach sich eben leichter aus oder was sonst der Grund sein mochte — ich bin wirklich nicht mehr imstande, es zu sagen. Damals war ich auch noch jünger, und junges Volk gefällt sich ja in Neckereien — aber alles in Ehren, ich habe mich nie mit ihm näher eingelassen.

Sie war dennoch im besten Zuge, auf Antonio Marias ältere Werbungen um ihre Hand zu sprechen zu kommen, aber vor Fioritas Geist stieg immer deutlicher auf, was ihr Vater über Antonio Maria gesagt hatte, und plötzlich erinnerte sie sich mit Bestimmtheit der Worte: dieser Mann allein, so werde man ihn beschuldigen, habe gewußt, daß Giuseppe Gonzaga mit dem Leben davongekommen sei, er allein habe ihn im Schlosse versteckt gehalten.

Eufemia, sagte Fiorita, du hast jetzt einmal Gelegenheit, mir einen Beweis wirklicher Treue bis in den Tod zu geben. Willst du mir den geben?

Beata mè! Ihr fragt noch?

Führe mich zu Antonio Maria.

Grenzboten III. 1885.

Zu wem?

Zu jenem Bekannten aus deiner frühern Stellung.

Als ob ich mich je soweit vergessen hätte, seine Schwelle zu überschreiten!
Was denkt Ihr von Eufemia, gnädiges Fräulein!

In welcher Abteilung des Schlosses er wohnt, ist dir also nicht bekannt?

Das sage ich nicht, ich will mein Gewissen nicht mit einer Lüge beschweren, noch dazu im gegenwärtigen Augenblicke; haben wir nicht vielleicht schon das Gift im Leibe! Wie lange mußten wir vor dem Schloßthor parlamentiren! Sie sah sich um. Wir sind hier immer noch zu nahe, gnädiges Fräulein, sagte sie; Ihr wollt doch wohl nicht gar, daß ich Euch zu Antonio Maria führe? Nach der Rückseite des Schlosses, in die langen, eiskalten, finstern Gänge, wo man sich bei gesunden Zeiten schon den Tod holen kann?

Du willst mich also nicht dahin begleiten? fragte Fiorita, und schützte sich endlich gegen den glühenden Sonnenbrand durch das ihr bisher von Eufemia vergebens aufgedrungene weiße Kopftuch.

Signorita! Ins Schloß, wo die vajuole wie toll wüthen?

So bezeichne mir die Richtung.

Aber, gnädiges Fräulein, das Schloß ist ja ohnehin abgesperrt.

Das wird sich finden. Wohin gehe ich?

Aber die vajuole!

Eufemia erhob noch Einwände ohne Zahl, doch als Fiorita sie endlich ohne Antwort stehen ließ, überwand sie ihre starke innere Scheu und folgte ihrer Herrin, eifrig beflissen, sie bis zum Betreten des todbringenden Schlosses durch Gründe immer neuer Art noch von ihrem vermessenen Vorhaben abzubringen.

Fiorita war im Geiste schon in der Zelle Giuseppes, und sah und hörte nichts.

Auf einmal hielt sie aber jemand mit schwacher Hand am Armel fest und eine wohlbekannte zitternde Stimme fragte besorgten Tones:

Unglückliches Kind, was hast du vor?

Es war der gebrechliche Vater; er hatte sie nach mühsamem Suchen endlich doch noch gefunden.

Fiorita war mit ihren Gedanken soweit vorausgeeilt, daß sie ihn nicht gleich erkannte, aber Eufemia warb sofort nur umso wortreicher und dringender um seine Hilfe beim Zurückhalten ihrer Herrin, und während Fiorita nun aus Rücksicht auf sein langsames Gehen ihre Schritte verkürzte, ließ er es auch nicht an Abmahnungen fehlen.

Nie war der Zeitpunkt aber günstiger gewesen, um ungehindert gerade zu allen jenen dienstlichen Räumlichkeiten zu gelangen, welche sonst nur von den im Schlosse heimischen betreten zu werden pflegten. Einige der Flüchtlinge hatten noch Habseligkeiten nachzuholen und Kisten und Kasten zu verschließen,

andre wollten wenigstens sagen können, sie seien nur um sich zu orientiren zeitweilig ins Freie gegangen, und diese machten sich drinnen denn auf Augenblicke wieder zu schaffen, worauf sie bei jedem neuen Ertönen der Pestglocke abermals hinauschlüpfen. Von einer Absperrung der drei bis vier rückseitigen Schloßeingänge war nichts zu sehen. Ein großes Feuer loderte in geringer Entfernung jedes Einganges, und trotz der ohnehin schon drückenden Hitze wurden diese Feuer fleißig geschürt und von zahlreichen Neugierigen umstanden; denn die herzoglichen Holzkammern waren auf Anordnung des Dottore Poffe-vino geöffnet worden, und wer Freude an dem Prasseln und Knistern des gierigen Elements hatte, der trug aus den reichen Vorräten, soviel er wollte, hinzu.

Fiorita hatte mit Bestimmtheit erklärt, nichts werde sie abhalten, sich zu Giuseppe Gonzaga den Weg zu bahnen, und so war denn endlich auch der Redefluß Eufemias versiegt. Ihr Gebetbuch in der Hand und, obchon des Lesens unkundig, doch beim Hersagen des allen Weibern und Kindern jener Zeit geläufigen Gebets gegen Pest, Pocken und sonstige Seuchen sich des Gebetbuchs bedienend, schritt sie, von niemand aufgehalten, ihrer Herrin und dem mühsam sich auf den Arm derselben stützenden Pater voran.

Sie wußte recht wohl, in welchem Teile des Erdgeschosses die beiden Zimmer Antonio Marias lagen, hatte sie auf sein Verlangen, ihr seine Wohnung zeigen zu dürfen, ihm doch einmal soweit gewillfahrt, daß sie bis an die Schwelle gegangen war und durch die offene Thür die für sie, als seine erhoffte Zukünftige, bereitstehende Einrichtung in Augenschein genommen hatte.

Wirst du dich zurechtfinden? fragte Fiorita, als die Friaulerin nach kurzem Hin- und Herblicken in einen der sonst halbdunkeln Gänge einbog, welche heute durch das Offenstehen vieler in Eile verlassenen Dienstwohnungen absonderlich hell und freundlich anmuteten.

Sicuro, lautete die lakonische Antwort.

Rehrt Ihr aber um, ehrwürdiger Vater, wandte sich Fiorita gegen Pater Vigilio, die Kälte hier könnte Euch Schaden bringen.

Du wirst meiner vielleicht noch sehr bedürfen, gab der Alte ablehnend zur Antwort.

Und so wurde der Gang ohne weitem Aufenthalt durchschritten, worauf ein zweiter kürzerer an die Reihe kam und endlich ein pechfinster verlaufender dritter. An eine der ersten Thüren desselben pochte die Friaulerin mit leisem Finger.

Poche vernehmbarer, sagte Fiorita, da keine Antwort erfolgte.

Eufemia pochte beherzter.

Alles still.

Öffne, befahl Fiorita.

Die Friaulerin zögerte.

Er wird geflohen sein, sagte der Pater.

Oder er ist der Seuche schon erlegen, vollendete Fiorita mit einem Frostschauer.

Alle drei lauschten.

Kein Laut vernehmbar.

Jetzt endlich höre ich ihn, sagte Fiorita.

Es ist das Surren der Schloßtauben, berichtigte sie der Pater.

So tretet beide zurück, sagte Fiorita und machte sich von dem in ihrem Arm ruhenden Arme des Paters los, wenn Antonio Maria noch der Rede fähig ist, so werde ich sein Geheimnis auch ohne Eure Hilfe aus ihm herauszubringen wissen; tretet ganz zurück; gehe ich hier in die Höhle des schwarzen Todes, so wird mir eine gnadenreiche Fürsprecherin droben nicht fehlen.

Sie öffnete die Thür, trotzdem Eufemia ihre Herrin mit Gewalt zurückhielt.

Aber keine von beiden überschritt die Schwelle. Starr blickten sie hinein. Dann warf Eufemia sich auf die Kniee und jammerte: Durch meine Schuld! Misera me! Infelice me! Ah! Ahi! Ahimè!

Sie klagte sich an, ihn durch ihre Unfreundlichkeit, durch ihre Härte, durch ihre Grausamkeit in den Tod getrieben zu haben. Heiraten, nein, heiraten hätte ich ihn nicht können, rief sie, er hatte so ein eignes Wesen, und wenn er die Augen so zukniff — nein, es ging nicht, trotzdem daß ich nie etwas Böses von ihm gesehen oder gehört habe. Aber wozu brauchte ich ihn das letztemal so bündig abzuweisen? Mai! ist ein großes Wort! Ahi! Ahimè! Alle Hoffnung ihm so zu rauben! Wozu brauchte ich: nie und nimmer! zu sagen. Jetzt hat er sich erhängt! An dem nämlichen Fenster, Signorita, auf dessen Bret er damals die blühende Myrte gestellt hatte, als ich nicht über die Schwelle gewollt habe — auch eine Hartherzigkeit! Was konnte mir geschehen! Ah! Ahi! Ahimè!

Der Pater war in das Zimmer getreten. Ein sehr langjähriger Kirchendienst hatte ihn gegen den Anblick Entseelter abgehärtet, aber sein Amt machte es ihm auch zur Pflicht, an einem aus dem Leben Geschiedenen nicht ohne eins der herkömmlichen Gebete vorüberzugehen.

Er schloß die Thüre hinter sich, überzeugte sich zunächst, daß der letzte Atem aus dem unglücklichen Selbstmörder entflohen war, verrichtete ein stilles Gebet und wollte sich dann wieder hinausbegeben, als sein Blick auf ein beschriebenes Stück Papier fiel, das am Boden lag.

Er bückte sich darnach, hob es auf, zog seine Brille hervor und las:

Wenn Guiseppe Gonzaga das Gift, wie ich annehmen muß, getrunken hat, so wird er jetzt hinüber sein; ich habe gethan, was ich thun sollte; hüte sich ein jeder, welcher dies liest, vor dem Dienste hoher Herren.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Pater Vigilio schüttelte traurig den Kopf. Man traute dem Herzog viel übles zu. Viel übles geschah ja auch an andern Orten. Venedig, Florenz,

das heilige Rom, wo schreckte man vor Gewaltthaten zurück? Warum sollte Herzog Francesco sich durch ein so landesübliches Mittel wie den Dolch oder das Gift nicht „im Dienste des Staates“ aus einer großen Verlegenheit herausgeholfen haben?

Der Herzog hat vor seinem Tode noch Gelegenheit gehabt, sich von dem Verdachte zu reinigen, mit dem ihn jener Zettel belastet hatte. Aber Pater Bigilio verließ das Totenzimmer mit schmerzlichen Empfindungen, als sie seit langem ihn aus dem Gleichgewicht gebracht hatten.

Dennoch faßte er sich, nachdem er den Inhalt deszettels wie ein Beichtgeheimnis zu verschweigen beschloffen hatte, und sprach, zu Fiorita gewandt, mit der ihm eignen Gewohnheit, niemandem seine Meinung aufzudringen: Was nun, meine Tochter? Sollte das traurige Ende dieses Mannes, welcher allein um den Aufenthalt Giuseppe Gonzagas wissen konnte, uns nicht eine Mahnung sein, das weitere dem Himmel anheimzustellen? Was vermögen wir schwaches Gewürm gegen die Mächtigen dieser Erde!

Fiorita hatte wortlos dagestanden, erschüttert von dem Anblick des Entseelten, taub für den selbstquälerischen Jammer der Friaulerin, ihr Hirn nach einem Erfas für den allein in das dunkle Geheimnis eingeweiht gewesenen, nach einem Berater, wie Antonio Maria vielleicht einer gewesen wäre, zermarternd.

Und der Doktor, der Giuseppe bis heute behandelt hat, gab sie jetzt aber zur Antwort, wird denn zu dem nicht zu gelangen sein? Auf, auf, Eufemia! Du allein bist hier ortskundig. Wer kann ihn gepflegt haben?

Es nahen Schritte.

Fiorita horchte auf.

Gemach! bat der Pater.

Laßt mich machen!

Aber vergeßt doch nicht, Tochter, sagte er, wir stehen hier auf vulkanischem Boden! Hatte einzig jener Unglückliche den Schlüssel des Geheimnisses in Händen, was kann es dann helfen, daß wir einen Beliebigen, der uns in den Weg kommt, mit Fragen über einen des Hochverrats Bezichtigten bestürmen? Wird dein eben erst der Haft entronnener Vater nicht für deines Eifers Übermaß büßen müssen? Das bedenke!

Eine alte Negerin kam aus dem finstern Gange herangeschlurrt, die halbtaube Abidia. Sie wehlagte und schnappte dazwischen mühsam nach Luft.

Fiorita versuchte sie anzusprechen.

Via! Via! weg! weg! war aber alles, was sie zur Antwort erhielt. Mehr noch als allen andern Schloßbewohnern war ihr das Läuten der Pestglocke in die Glieder gefahren. Sie hatte schon unzählige male sich ins Freie geflüchtet, und war jetzt wieder auf der Flucht begriffen, hin und her getrieben, bald von ihrer Angst vor der Ansteckung, bald von der Gewöhnung, ihrem Dienste mechanisch obzuliegen.

Via! Via! Mit abwehrender Geberde schlurte sie vorüber, und Fiorita stand wieder ratlos da.

Also der Doktor! rief sie, zu ihrem letzten Notanker zurückkehrend, wer kann meinem armen Freunde bis heute das Leben gefristet haben? Verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, aber glaubt Ihr, daß ich jemals wieder ruhig werden könnte, wenn ich jetzt nicht alle Mittel erschöpfe, um zu meinem Giuseppe zu gelangen?

Meine Tochter, antwortete der Pater, endlich im Begriff, mit der traurigen Kunde herauszurücken, die er ihr schonend vorenthalten zu dürfen gehofft hatte, so mache dich denn auf eine Möglichkeit gefaßt, von welcher ich —

Er hielt inne, denn von neuem nahten Schritte, und diesmal sollte Fioritas Ausdauer gekrönt werden.

Es war der Minimi-Mönch, welcher, aus dem tiefen Dunkel des Ganges hastig herankommend, beim Gewahren des Teatiner-Paters die Hände nach Art der Minimi-Mönche als Zeichen eines dringenden Anliegens zu der Form eines Spitzbogens auf der Brust vereinigte.

Pater Vigilio bedeutete seinen beiden Begleiterinnen, zurückzutreten.

Der Mönch war stehen geblieben, Pater Vigilio ging auf ihn zu und fragte nach seinem Begehren, denn der Mönch, ob schon er jenes Zeichen gemacht hatte, schien jetzt doch in Zweifel, ob er reden solle.

Ich habe nur die niedrigen Weihen erhalten, sagte er demütig, und kann einem Sterbenden also nicht beistehen, wie es die Regel vorschreibt. Es ist aber keine Zeit zu verlieren, daher meine unüberlegte Eile.

Er lebt noch? fragte der Pater.

Ihr wißt von ihm? entgegnete der Mönch.

Ich habe nur erst Mutmaßungen. Wie heißt der Mann, zu dem du mich führen willst?

Ich kenne seinen Namen nicht, auch Ihr könnt schwerlich von ihm gehört haben. Aber, nicht wahr, bis ich einen Priester aus meinem Kloster herbeschaffen kann, habe ich eine lange, lange Strecke zurückzulegen. Nun führt mein guter Stern Euch mir in den Weg; Ihr könntet ihm den Abschied von der Erde erleichtern. Nur beruhigt zuvor mein Gewissen, denn — Gott weiß aus welchem Grunde — ich habe bisher zu niemandem von dem kranken Manne reden dürfen. Und so frage ich mich denn: ist es eine größere Sünde, wenn ich ihn ohne den Trost unsrer heiligen Kirche sterben lasse, oder wenn ich Euch, ehrwürdiger Pater, zu ihm führe?

Pater Vigilio überlegte. Er war immer voll Skrupeln. Der Mönch mußte ihm deutlich sagen, wie jenes Verbot lautete und ob er dasselbe hatte beschwören müssen.

Das letztere war nicht der Fall gewesen.

Dennoch hatte der Pater noch einige Bedenken.

Aber nun mischte sich Fiorita hinein, denn sie hatte einzelnes gehört und alles erraten: Und wenn Ihr zaudert, geistlicher Herr, rief sie, so soll mein armer Freund wenigstens nicht sterben, ohne daß seine Braut an seinem Lager betete.

Sie verschwand in dem dunkeln Gange, ehe die beiden Männer ihr antworten konnten.

Die Friaulerin wollte ihr folgen. Ihr jedoch bedeutete Pater Bigilio, daß sie hier die Rückkehr der Signorina abzuwarten habe; und, noch nicht wieder Herrin über ihre durch den gehabten Schreckensanblick zerrütteten Seelenkräfte, fügte sie sich ohne Widerspruch, holte, als die beiden Männer dem Fräulein nachgingen, ihr Gebetbuch hervor, und fand, während sie es aufblätterte, in ihrem Gedächtnis auch noch einige Sätze aus der einst gleich andern Gebeten ihr geläufig gewesenem Fürbitte für Selbstmörder, sodaß, vor dem trübseiligen Gemache ihres einstigen Umwerbers knieend, sie durch unablässiges Hersagen jener Gebetbrocken sich nach und nach Erleichterung verschaffte.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Mönch hatte die Thür zu Giuseppe's Zimmer nicht ganz geschlossen gehabt. Ein schmaler Streifen Licht lag quer über dem steinernen Estrich des Ganges, welchen Fiorita pochenden Herzens durcheilte. Gütiger Himmel, flehte sie, zögere noch wenige Augenblicke mit seinem letzten Atemzuge! Gönn mir noch ein Wort von seinen Lippen, gönn mir die Gnade, daß er mich wenigstens noch erkennt!

Jetzt stand sie auf dem lichten Streifen. Von einer furchtbaren Ahnung gelähmt — denn drinnen schien alles totenstill — zögerte sie, die Thür zurückzubrühen.

Aber da flatterte es drinnen, und nun auch noch von dem Gedanken beängstigt, dem ohne Totenwache verlassenen Daliegenden könnte das mitleidlose Getier zu nahe kommen, stieß sie die Thüre auf und stand auf der Schwelle — geblendet von der sonnigen Helle, unfähig etwas zu erkennen, überflutet von Düften, bis auf den Grund ihres Herzens weh und doch auch wonnig bewegt.

Denn er lebte ja noch! Dies war das erste, das einzige, was selbst durch ihre Blendung zu ihr drang. Bläß wie ein vom Monde beschienener lag er unter dem blauen Betthimmel mit offenen Augen in weißem Nachtgewande da; die Hände waren fein geädert und abgemagert; der rote Bart war lang, sehr lang geworden, aber der Atem hob noch seine Brust — er lebte noch!

Ihre Füße wollten ihr nicht gehorchen, wollten sie im Fluge an seine Lagerstatt tragen, auf ihren Lippen schwebte sein Name, ihre Arme breiteten sich aus, ihn stürmisch zu umfassen.

Doch die Angst, den letzten Tropfen in der Lampe seines Lebens zu verschütten, bändigte ihren Schritt zu lautlosem Nähertreten, den Ton ihres Mundes zu fast unhörbarem Flüstern des geliebten Namens, die Geberde zu abmahnendem Beschwichtigen.

So erreichte sie seine Lagerstatt, so kniete sie neben derselben nieder, so beugte sie sich über seine auf der Bettdecke ruhende Hand.

Er spürte den Kuß, er fühlte Thränen heiß auf seine Hand tropfen, er sah eine goldblonde Lockenfülle, und er stieß einen Freudenschrei aus, einen so durchdringenden, daß die Tauben erschrocken vom Fensterbrett ins Freie flohen.

Fiorita flehte: Komme zu dir, Geliebter, wir wollen beide schweigen; wir haben uns, wir halten uns, ich kann dir alles abbitten, du kannst mit einem Händedruck mir sagen, daß du mir alles verzeihst. O nein, fuhr sie fort, so viel, so übersehmäßig viel hatte ich vom Himmel nicht zu ersehen gewagt; sieh, mein Freund, ich dränge die Klage, ich dränge die Thräne zurück — ich weine nicht, ich danke, ich juble — bei dir! bei dir!!

Ihre letzten Worte erstickten in Thränen — es ist nur das Übermaß von Wonne und Seligkeit, schluchzte sie; aber ihr war doch, als müsse sie vor Schmerz erliegen.

O erliegen! Wie sie sich danach sehnte! Wie gern sie die Bitte, mit ihm zugleich abgerufen zu werden, gen Himmel geschickt hätte! Ergebenheit in die Fügungen eines höhern Willens, dem sie das wehmütige Labfal dieses unverhofft ihr bescherten Wiedersehens dankte, verschloß die Bitte auf dem Grunde ihres Herzens.

Nur still sein, nur dankbar sein, nur allen von ganzer Seele vergeben, so beschwichtigte sie, was an unverständlichen Lauten über seine Rippen wollte. Und matt zum Sterben, wie er war, begnügte er sich, ihre Locken zu streicheln, ihr Haupt an seine Brust zu ziehen und mit weit offenen Augen, als wie des nahen Nachtverdens ahnungsvoll gewiß, ihr rührend liebliches Bild in sich hineinzufaugen.

Der Minimi-Mönch und Pater Vigilio waren leise eingetreten. Der erstere hielt sich fern, der alte Teatiner kam mit vorsichtigem Schritt heran. Die männliche Schönheit Giuseppe Gonzagas, den der Greis bisher nie gesehen, nur aus Fioritas Schilderungen kennen gelernt hatte, ergriff ihn mit so mächtiger Gewalt, daß er Mühe hatte, angesichts der in Thränen aufgelösten Braut selbst nicht außer Fassung zu kommen. Sie transit gloria mundi! murmelte er in sich hinein, und er sah im Geiste, wie er es einst mit Augen geschaut hatte, jene Flocke Berg sich in Asche verwandeln, die bei der Krönung des Papstes als Symbol der Vergänglichkeit alles Irdischen verbrannt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.